



Die Stiftsbibliothek von St. Gallen, der Wirkungsstätte Notkers III. von St. Gallen, ist bis heute Aufbewahrungsort zahlreicher wichtiger Handschriften.

Forschungskontext

Die deutsche Bibelübersetzung vor Luther

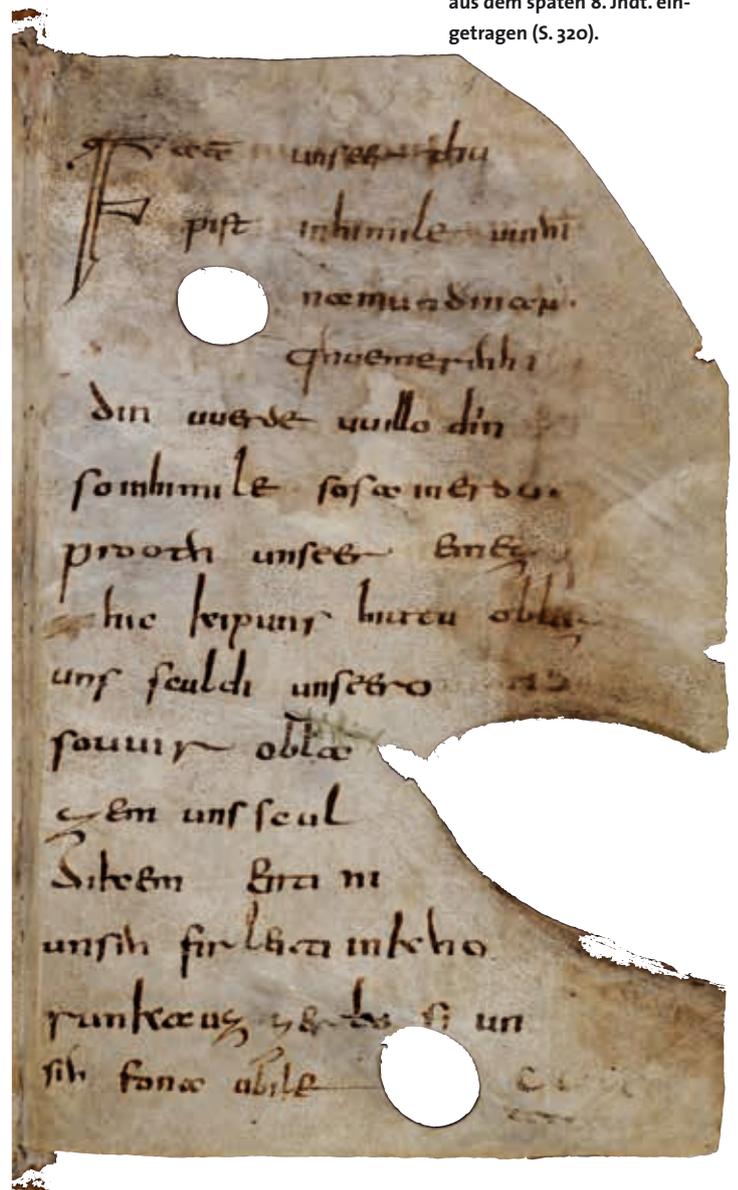
Unschwer ließe sich die Geschichte der deutschen Sprache auch als Geschichte der deutschen Bibelübersetzung erzählen, steht doch die Bibel mit am Ursprung der Verschriftung der Volkssprache. Diese entwickelt sich entlang von Übersetzungen aus dem Lateinischen, wobei die Heilige Schrift stets besondere Beachtung findet.

VON JENS HAUSTEIN UND MARTIN SCHUBERT

SCHON DAS ÄLTESTE erhaltene Buch mit nennenswertem deutschen Anteil, die in St. Gallen liegende sogenannte „Abrogans“-Handschrift aus dem späten 8. Jahrhundert (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 911), ist entstanden, um den Benutzern das Verständnis des Bibeltexts zu erleichtern: Ein lateinisches Synonymenwörterbuch biblischer Begriffe wurde hier ins Althochdeutsche übertragen, sodass man zu jedem enthaltenen Wort aus der lateinischen Bibel – der Vulgata – sowohl eine lateinische Entsprechung als auch mehrere deutsche Begriffe nachschlagen kann. Das kleinformatige, auf übriggebliebenen Pergamentresten geschriebene Buch zeigt, dass es sich um eine Gebrauchshandschrift ohne besonderen Statuswert handelt. Aber sie enthält noch einen weiteren entscheidenden Eintrag: Auf einer der letzten Seiten ist eine deutsche Übersetzung des Vaterunsers enthalten („St. Galler Paternoster“). Es wird also hier ein, wenn auch kleiner, Teil des biblischen Textes übersetzt, um ihn denen zugänglich zu machen, die kein Latein beherrschen.

Der Umfang der Bibel hat dazu geführt, dass sich die mittelalterlichen Übertragungen normalerweise auf einen Ausschnitt, etwa ein Buch der Bibel, konzentrierten. Bis zum Ausgang des Mittelalters liegen zahlreiche Bibelübersetzungen und Bibeldichtungen vor, meist der wichtigsten Bücher wie der Genesis, des Psalters, der Evangelien oder der Apokalypse (Offenbarung) des Johannes.

St. Galler Paternoster: Die erste deutsche Übersetzung des Vaterunsers ist in einem St. Galler Codex (Cod. 911) aus dem späten 8. Jhd. eingetragen (S. 320).



Die Karolingerzeit

In karolingischer Zeit finden die Evangelien besonderes Interesse. Erstes Beispiel ist die sogenannte „Lateinisch-althochdeutsche Tatian-Bilingue“, die im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts, wohl im Kloster Fulda unter dem Abt Hrabanus Maurus, entstand. Dieses zweisprachige Werk verarbeitet den Evangelientext des Syrers Tatian, der im 2. Jahrhundert eine Zusammenfassung der vier Berichte der Evangelisten in einen fortlaufenden Text, eine sogenannte „Evangelienharmonie“, vorgenommen hatte. Die deutsche Übertragung, die dem Lateinischen sehr eng folgt, entstand in einem großangelegten Projekt: Sechs Schreiber erstellten gemeinsam eine Abschrift, die eine lateinische Fassung und den althochdeutschen Text zeilengenau nebeneinander zeigt (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 56).

Der St. Galler Codex (Cod. 56) von Tatians „Evangelienharmonie“ wird durch große Kanontafeln eingeleitet, die als Register zum Bibeltext dienen (hier S. 5).

Bereits im 9. Jahrhundert entstehen zudem dichterische Übertragungen des Evangeliums in verschiedenen Formen. Der „Heliand“ (Heiland) aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts setzt das Leben Jesu in altsächsische Stabreimverse um – ein Versuch, den Einheimischen im niederdeutschen Bereich den Bibeltext durch eine Form nahezubringen, die sie von ihren Sängern gewohnt waren. In der heldenliedartigen Darstellung werden Merkmale des eigenen kulturellen Umfelds, etwa das genealogische Standesdenken, ohne Weiteres in den heiligen Text inkorporiert. Inhaltlich folgt auch der „Heliand“-Dichter dem Tatian, er zeigt außerdem Einflüsse verschiedener lateinischer Evangelienkommentare.

Das Evangelienbuch des Otfrid von Weißenburg

Ganz ähnlich arbeitet Otfrid von Weißenburg in seinem „Evangelienbuch“. Die in den 860er Jahren entstandene, ausführlich kommentierte Evangeliendichtung richtet sich aber insbesondere an seine Mitbrüder innerhalb des Klosters und nicht wie der „Heliand“ an religiöse Laien. Otfrid nutzt dabei als Erster den Endreim für ein umfassendes deutschsprachiges Werk. In seiner geschickt durchkonstruierten Schrift, die er über den biblischen Bericht hinaus bis zum Jüngsten Gericht fortsetzt, schwingt er sich streckenweise zu auskomponierten, durch Refrains gegliederten Kapiteln auf, etwa zum Lob des Kreuzes oder zum Jüngsten Gericht, womit er neue, hymnenartige Formen im Deutschen realisiert. Die Handschriften, die aus Otfrids Zeit überliefert sind und zum Teil von



ihm durchkorrigiert wurden, zeigen mit Vor- und Nachreden und lateinischen Zwischenüberschriften, wie der deutsche Text komplett der lateinischen Buchkultur angepasst wurde. In der Vorrede lobt Otfrid die deutsche Sprache: Weil sie schön und regelhaft erscheint, ist es auch gerechtfertigt, das Wort Gottes in ihr wiederzugeben. Er setzt sich aber auch mit den Schwierigkeiten auseinander, die das Aufschreiben deutscher Texte bereitet – schon ein Laut wie das „w“, der im Lateinischen nicht vorkommt, ist ja erst einmal nicht darstellbar, und er nutzt dafür die Folge von zwei „u“ (vgl. das englische „double-u“).

Prosaübertragungen des Notker von St. Gallen

Unter den Prosaübertragungen des frühen Mittelalters ist diejenige Notkers III. von St. Gallen († 1022) hervorzuheben. Der Lehrer und gelehrte Autor erarbeitet – wohl in der Absicht, seine Schüler über die Muttersprache ans Latein heranzuführen – Übersetzungen des Psalters (auch des Hiob, der aber verloren ist), von Kommentaren und von Schullektüre (Boethius, Martianus Capella u. a.). An seiner Psalterübertragung ist festzustellen, wie er, anders als die seinerzeit üblichen Wort-für-Wort-Übersetzungen, die sprachliche Einheit

des deutschen Textes anstrebt und sich dafür an der Syntax der Zielsprache orientiert. Die sehr gewandte Übertragung des Psalters wird durch eingeschobene deutsche Kommentierungen und Erläuterungen erschlossen. Zu seiner intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache gehört darüber hinaus eine systematische Beschäftigung mit der deutschen Grammatik. Zur besseren Lesbarkeit führt er ein Akzentsystem für die Schreibung des Deutschen ein. Notker eröffnet die lange Reihe der vorlutherischen Psalterübersetzungen, in der die ebenfalls kommentierte Psalterübersetzung des Österreichischen Bibelübersetzers mit über 70 erhaltenen Handschriften und zwei Drucken die mit Abstand Erfolgreichste war.

Williram von Ebersberg

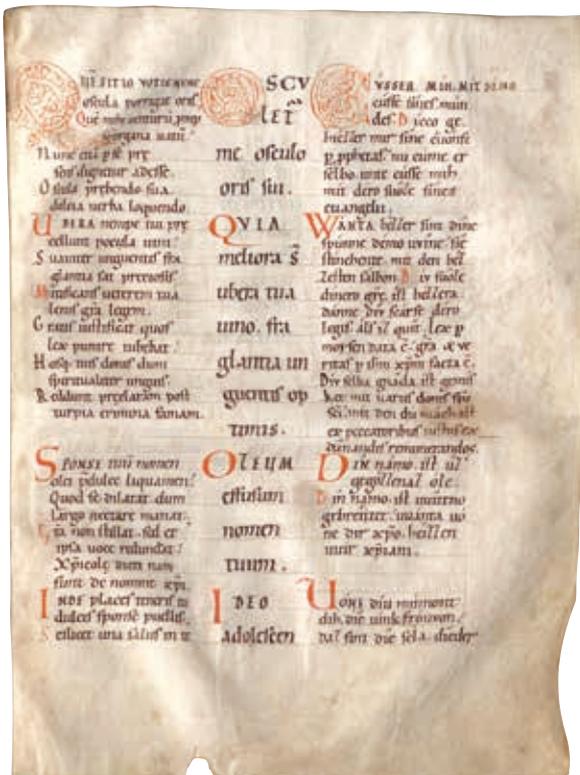
Ein besonders ausgefeiltes Werk schafft Williram, der Abt des bairischen Klosters Ebersberg († 1085), auf der Grundlage des Hohelieds. Seine

tisch wichtigen Kernbegriffe auf Latein. Da die beiden äußeren Spalten jeweils in Paraphrase und Kommentar unterteilt sind, werden dem Betrachter fünf verschiedene Textebenen zugleich geboten; er soll den gemeinsamen Aufbau überblicken und sich in wechselnder Lektüre hin- und herwenden. Hier ist die Übersetzung kein Hilfsmittel zum Verständnis des Lateinischen, sondern Teil eines zusammengehörenden, Sprachgrenzen übergreifenden literarischen Werks. Dieses auch vom Layout her anspruchsvolle Werk wurde fleißig rezipiert und bis ins 16. Jahrhundert vervielfältigt, wobei allerdings auch Formen des Unverständnisses in den Abschriften deutlich werden: Manche Kopisten schreiben alle Texte ineinander, wählen Einzelspalten aus, erweitern oder kürzen nach Gusto und vieles mehr.

Die Vorauer Sammelhandschrift

Viele Einzeltexte des 11. und 12. Jahrhunderts sind in der Vorauer Sammelhandschrift enthalten (Stiftsbibliothek Vorau, Cod. 276), die am Ende des 12. Jahrhunderts versucht, die geistliche deutsche Dichtung möglichst umfassend zusammenzuführen. Sie enthält balladenartige Umdichtungen biblischer Stoffe aus dem früheren 12. Jahrhundert („Die drei Jünglinge im Feuerofen“, „Die Ältere Judith“), die den Erzählkern der Vorlage isolieren und sich, mit starken dialogischen Anteilen, auf die wundersame Handlung konzentrieren. Die „Altdeutsche Genesis“, wohl noch aus dem späteren 11. Jahrhundert, folgt dem biblischen Buch, setzt aber eigene Schwerpunkte aktualisierender Anverwandlung, wodurch etwa die Hofhaltung Josephs in Ägypten einem mittelalterlichen Hofstaat zu ähneln beginnt. Neben weiteren in Reimpaaren abgefassten Bearbeitungen von biblischen Büchern („Altdeutsche Exodus“, „Jüngere Judith“) enthält der Codex auch die „Vorauer Bücher Moses“, die in einigen Teilen („Vorauer Genesis“) stärker auf die theologisch-moralische Auslegung der dargestellten Geschichte abheben. Im „Leben Jesu“ der Frau Ava – sie ist die erste namentlich bekannte Autorin deutscher Literatur und stammt aus dem frühen 12. Jahrhundert – werden die Tatsachenberichte des Erdenlebens wiedergegeben, wobei Ava auf Darstellungen der Lehre sowie allgemein auf gelehrte Ausdeutungen verzichtet und sich unprätentios auf Aspekte der Volksfrömmigkeit und der individuellen Ergriffenheit durch das Gnadenwerk konzentriert.

Williram von Ebersberg: Hohelied-Paraphrase. Die Handschrift Cgm 10 aus der zweiten Hälfte des 11. Jhdts., die sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München befindet, zeigt den „gegürteten“ Aufbau des Werks, bei dem eine lateinische Paraphrase (links) und eine deutsche Übertragung (rechts) den Bibeltext einfassen (hier fol. 10r).



Paraphrase ist auf eine dreispaltige Wiedergabe im Codex angelegt: Hier steht der Bibeltext in der Mitte, eine lateinische Übertragung in Hexametern links und eine Prosaübersetzung rechts. Diese rechte Spalte besteht aus einer deutsch-lateinischen Mischprosa. Sie enthält die theologischen Fachbegriffe und die dogma-

Wende zum 13. Jahrhundert

Vom späten 12. bis weit ins 13. Jahrhundert, der Blütezeit höfischer Literatur, sind uns weniger direkte Bibelübersetzungen überliefert, etwa die niederdeutsche „Himmelgartner Evangelienharmonie“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es werden aber im Umkreis der höfischen Klassik und mit ihren stilistischen Mitteln mehrere neutestamentliche Apokryphen bearbeitet (vgl. dazu den Beitrag von Kurt Gärtner auf S. 44–50), darunter das Pseudo-Matthäus-Evangelium, die Hauptquelle für die volkssprachigen Marienleben, und das quasi-kanonische Nikodemus-Evangelium, das von der Höllenfahrt und Auferstehung Jesu berichtet. Zu den Bearbeitungen apokrypher Stoffe gehören die vor 1200 von Konrad von Fußesbrunn (Feuersbrunn bei Krems) verfasste „Kindheit Jesu“, auf die auch der Österreichische Bibelübersetzer zurückgreift, sowie die vor 1220 von Konrad von Heimesfurt (Hainsfarth nordöstlich von Nördlingen) verfasste „Urstende“ (d. h. „Auferstehung“) nach dem Nikodemus-Evangelium, das auch der österreichische Anonymus übersetzt und

Das „Evangelienwerk“ des Österreichischen Bibelübersetzers in der Stadtbibliothek Schaffhausen (Cod. Gen. 8, fol. 8v). Aus der Weihnachtsgeschichte: die Heilige Familie im Stall von Bethlehem.



vollständig in sein „Evangelienwerk“ integriert hat. Der Heimesfurter hat außerdem in „Unser vrouwen hinvar“ Tod und Himmelfahrt Marias nach dem apokryphen „Transitus Mariae“ des Pseudo-Melito dargestellt.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstehen noch mehrere bedeutende und wirkungsmächtige Bibeldichtungen. Es erscheinen die umfangreichen, auch als „Reimbibeln“ bezeichneten Weltchroniken, die eine Darstellung der Heilsgeschichte und ihrer *bîwege* („Nebenwege“), d. h. gleichzeitigen Geschichte der heidnischen Reiche, von der Schöpfung bis in die Gegenwart der Bearbeiter anstreben. Dazu gehören die um 1250 für König Konrad IV. (1228–1254) gedichtete „Weltchronik“ des Rudolf von Ems und die für den Thüringer Landgrafen Heinrich von Meißen (1215–1288) verfasste „Christherre-Chronik“. Für sie waren neben der Vulgata die „Historia scholastica“ des Petrus Comestor († 1178) und deren universalgeschichtliches Konzept Modell und Hauptquelle. Rudolfs „Weltchronik“ und die „Christherre-Chronik“ sind in vielfältigen Kompilationen überliefert, in denen die neutestamentliche Geschichte in mehreren Handschriften durch die Marienleben mit ihrem überwiegend apokryphen Material repräsentiert wird. Neben der Predigt in der Volkssprache bilden die Weltchroniken für über 200 Jahre eine Hauptquelle für die Bibelkenntnis der Laien.

Der Thüringer Heinrich von Hesler schuf zum einen mit seinem „Evangelium Nicodemi“ eine Nachdichtung des ungemein beliebten apokryphen Evangeliums. Zum andern griff er mit seiner „Apokalypse“ (um 1260) auf eines der beliebtesten und ja auch bildmächtigsten Bücher der Bibel zurück. Ausgesprochen kenntnisreich für einen Laien und auch um die äußere Form seines Werks in der weiteren Überlieferung besorgt, verbindet er apokalyptische Bilder und die Kritik an den Umständen seiner Zeit geschickt miteinander.

Das „Passional“

Zum Ende des 13. Jahrhunderts entsteht dann ein größeres Werk, das die Bestandteile von Bibelparaphrase und Legendenerzählung umfassend zusammenführt: das „Passional“. In diesem riesigen, über 100.000 Verse umfassenden Großwerk werden das Leben Jesu und Marias, die Legenden der Apostel und der Heiligen mit einer an den höfischen Epen geschulten Reim- und Verstechnik geschildert. Die Teile, die das

Leben Jesu enthalten, greifen zwar zahlreiche Legenden und Apokryphen wie die Kindheitswunder aus der „Kindheit Jesu“ Konrads von Fußesbrunnen auf, folgen aber in guten Teilen immer wieder der Bibel, etwa der Darstellung des Johannes-Evangeliums. Differenziert werden dabei Bedeutungen erläutert, die Gefühle der Handelnden reflektiert oder durch innere Monologe dargestellt, sodass etwa die Passionsdarstellung über 2.000 Verse umfasst.

Werke aus dem Umfeld des Deutschen Ordens

Teils noch im 13., dann aber auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und noch in der Tradition der dichterischen Vermittlung des Bibelwortes stehen daneben und ergänzend mehrere Bibeldichtungen aus dem Umfeld des Deutschen Ordens. Genannt seien „Judith“, „Daniel“, „Hiob“ und „Die Makkabäer“. Die „Judith“, die älteste Dichtung dieser Gruppe und nur in einer Handschrift erhalten, lehnt sich trotz ihrer Versform sehr eng an die Vulgata an und flicht wenige allegorische Exegesen ein, über deren Ursprung keine Klarheit herrscht: Der „Daniel“, der den Deutschordensrittern gewidmet ist und etwa um 1330 von einem uns Unbekannten gedichtet wurde, verbindet sachkundig eine versifizierte Übersetzung der Vulgata mit gelehrten Auslegungen. Stilistisch ist die Dichtung in ihrer „geblühten“, Genitivkonstruktionen liebenden Form den „Makkabäern“ verwandt. Diese eigenartige, um 1320 entstandene Dichtung verbindet im Motiv des Glaubenskampfes das Wirken der Makkabäer mit dem der Deutschordensritter. Der „Hiob“, 1338 entstanden, ist ebenfalls den Deutschordensrittern gewidmet, der gelehrte Autor übersetzt alle 42 Kapitel des biblischen Buches, setzt sie Satz für Satz in Verse um und kommentiert diese. Das Buch „Hiob“ habe er sich erwählt, weil uns Gott darin am Beispiel des tugendhaften Hiob die Geduld lehre und Leiden ertragen helfe. Eher am Rande der Bibelübersetzungen stehend, aber mit diesen zeitlich und thematisch verbunden, sind die „Siben ingesigel“ Tilos von Kulm (1331), in denen die sieben Siegel der Apokalypse auf die sieben Lebensstationen Christi von der Geburt bis zum Jüngsten Gericht bezogen werden. Tilos Dichtung steht somit auf der Grenze zwischen Bibel- und heilsgeschichtlich ausgerichteten Dichtungen, von denen das Mittelalter nicht wenige kennt.

In der Mitte des Jahrhunderts entstand dann ebenfalls auf dem Gebiet des Deutschen Ordens die Prophetenübersetzung des Klaus Kranc (auch: Cranc), über den wir kaum etwas wissen. Auf der Basis der Vulgata übersetzt er sämtliche Prophetentexte in eine stilis-



tisch gelungene Prosa und erläutert diese mit Hilfe der „Glossa ordinaria“, aber auch der „Postille“ des Nikolaus von Lyra.

Das Jahrhundert der Laienbibel

Das eigentliche Jahrhundert der Bibelübersetzung ist das 14. Jahrhundert, das Jahrhundert der „Laienbibel“. An der Spitze steht das Werk des Österreichischen Bibelübersetzers, dem dieses Heft gewidmet ist und dem Kranc von allen Vorgängern an Kenntnis, sprachlicher Begabung und Zielstrebigkeit in der Wendung an ein Laienpublikum am nächsten steht. Auch der Anonymus zieht die „Glossa ordinaria“ und Lyra heran. Da wir – wie über Kranc – über diesen kaum etwas wissen, auch seinen Namen nicht, trägt er den Verlegenheitsnamen „Österreichischer Bibelübersetzer“. Er übersetzte, ebenfalls in Prosa und nicht mehr in Versen, u. a. Teile des Alten Testaments (die Bücher Genesis, Exodus, Daniel, Tobias und Hiob), dann

Die Prophetenübersetzung des Klaus Kranc, heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (XX, HA Msc. A 191, S. 5).

Eines der prächtigsten Bücher des späten 14. Jhdts. ist die für König Wenzel I., den Faulen, von Böhmen angefertigte Wenzelsbibel. Sie befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 2759–2764, hier fol. 130r).



DIE AUTOREN

Prof. Dr. Jens Haustein lehrt Germanistische Mediävistik an der Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Lyrik des Mittelalters, der Lexikographie, der Reformationsliteratur und der Wissenschaftsgeschichte.

Prof. Dr. Martin Schubert lehrt Germanistik/Mediävistik an der Universität Duisburg-Essen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der geistlichen Literatur des Mittelalters, der Buch- und Schriftforschung, der Edition mittelalterlicher Texte und der Mittelalterrezeption. Gemeinsam mit Jens Haustein leitet er die Berliner Arbeitsstelle des Projekts Der Österreichische Bibelübersetzer.

den gesamten Psalter und die Evangelien. Seine Übertragung ist explizit für Laien geschaffen, die sich dem unverfälschten Gotteswort zuwenden wollen, und schon er sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, dass, wenn die Laien einen ungehinderten Zugang zur Bibel haben, die in seinen Augen hochmütigen Theologen kaum noch etwas zu predigen hätten. Auch wenn die

Werke des Österreichischen Bibelübersetzers teilweise vielfach überliefert sind, verhinderte jedoch das Medium Handschrift eine massenhafte Verbreitung.

Historienbibeln

Die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kompilierte „Weltchronik“ Heinrichs von München mit z. T. über 100.000 Versen umfassenden Handschriften bildet den Höhepunkt in der Entwicklung der Reimbibel. Die Ausgangsbasis für deren alttestamentlichen Teil waren die großen Weltchroniken des 13. Jahrhunderts, die im Laufe der Zeit zunehmend umfangreicher wurden. Um 1400 werden diese Konglomerate, angereichert mit weiteren Texten in Prosa, aufgelöst in den sogenannten „Historienbibeln“. Darunter verstehen wir eine beinahe nur noch für den Spezialisten überschaubare Gruppe von über 100 Handschriften aus dem 15. Jahrhundert, die über den gesamten deutschen Sprachraum verteilt waren. Ihr Kennzeichen ist, dass sie eine vollständige Bibel anstreben und zur Komplettierung ihres Programms wiederholt auf die „Historia scholastica“ des Petrus Comestor mit ihrer lehrbuchhaften Kombination biblischer und profaner Geschichtsschreibung zurückgreifen und in erheblichem Umfang apokryphe oder weitere profangeschichtliche Darstellungen einbinden. Eine in zahlreichen Handschriften und Frühdrucken überlieferte neutestamentliche Historienbibel, deren Basis das „Marienleben“ Bruder Philipps des Kartäusers bildete, wurde als „Neue Ee“, d. h. als Neues Testament, gelesen und bis in die Zeit Luthers verbreitet. In diesen Konvoi der Historienbibeln ist auch der „Hiob“ des Österreichischen Bibelübersetzers geraten.

Dass die Historienbibeln in vorreformatorischer Zeit äußerst beliebt waren, zeigt sich auch darin, dass in der „Handschriftenfabrik“ des Diebold Lauber allein 16 oder 17 dieser Bibeln angefertigt wurden, die zudem abgebildet sind. Die Verbindung von Text mit erläuternden Bildprogrammen, wie sie die Reimbibel aufweisen, ist überhaupt charakteristisch für die Bibelrezeption durch die Laien. Dies mag mit ein Anlass für die frühe, wohl um 1330 erfolgte Revision des „Evangelienwerks“ des Österreichischen Bibelübersetzers gewesen sein, wie sie in der reich illustrierten Handschrift Cod. Gen. 8 der Schaffhauser Stadtbibliothek vorliegt. In diesen Kontext gehört auch die als Konkurrenzprodukt zu der heterogenen Gruppe der Historienbibeln entstandene „Wenzelsbibel“, eine allein auf dem Text der Vulgata basierende und auf Teile des Alten Testaments beschränkte Bibelübersetzung, die vor 1402 in Prag für den böhmischen König Wenzel IV. (als deutscher König Wenzel I. 1376–1400; † 1419) angefertigt wurde. Sie ist freilich weniger wegen ihres für Laienkreise geschaffenen und daher auch aus

sich selbst heraus verständlichen deutschen Textes als wegen ihrer prächtigen Illustrationen berühmt, von denen allerdings nur 654 der vorgesehenen 1.200 ausgeführt wurden. Gleichwohl waren die Weltchroniken in Reimpaarversen und die daraus hervorgegangenen Historienbibeln in Prosa die eigentlichen Laienbibeln des Spätmittelalters.

Gedruckte Bibeln vor Luther

Abgesehen von diesen für verschiedene Zwecke und in unterschiedlicher Form entstandenen Bibelübersetzungen aus dem Handschriftenzeitalter hat es aber auch vor Luther gedruckte deutsche Vollbibeln gegeben. Die erste erschien schon 1466 in der Straßburger Druckerei Johann Mentelins. Diese gedruckte Bibel, die in ihrem Layout und ihren Drucktypen wie eine Handschrift aussieht, fußt auf einer handschriftlichen Vorlage, die sich aus verschiedenen älteren Teilübersetzungen zusammensetzt. Der enge Anschluss an die lateinische Vulgata erschwert das Verständnis des deutschen Textes erheblich, erleichtert aber das Erlernen des Lateinischen mit Hilfe der Bibelübersetzung. Alle weiteren hochdeutschen Bibeldrucke hängen von diesem Mentelin-Druck ab. Besonders prächtig ist der Druck Anton Kobergers von 1483, der seiner Ausgabe eine verbesserte Version des Mentelin-Druckes zugrundegelegt und sie mit großformatigen Illustrationen versehen hat. Von diesem Druck haben sich noch rund 200 Exemplare erhalten. Einen anderen Weg gehen die Augsburger Drucker Johann und Silvan Otmar mit ihren deutlich kleinformatigeren Bibeldrucken zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Neben den 14 hochdeutschen gibt es vier niederdeutsche Bibeldrucke. Die Halberstädter Bibel erschien 1522, wenige Wochen vor Luthers Septembertestament. Auch wenn sich die niederdeutschen Bibeln, die zuvor auch in Köln und Lübeck gedruckt worden waren, trotz ihrer dialektalen Färbung erkennbar um Verständlichkeit bemühten, war ihnen in der Konkurrenz zur Luther-Bibel keine Zukunft beschieden. ■

Schöpfungsdarstellung in der von Anton Koberger 1483 gedruckten deutschen Bibel.

